Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Graßmann, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 30. Oktober 1883. Nr. 506.

Deutschland.

Berlin, 29. Oktober. Nach einer Meldung der „Lothringer Zeitung" ist der Reichstagsabgeordnete Antoine in Metz auf Beschluß des Reichsgerichts Leipzig, d. d. 22. d. Mts. ohne Kaution aus der gegen ihn verhängten Untersuchungshaft entlassen worden. Die Untersuchung gegen denselben dauert fort.

— Der Prager Weihbischof Dr. Prucha, dessen Ableben vor einigen Tagen gemeldet wurde, hat, wie sich jetzt herausstellt, durch Selbstmord geendet. Der Weihbischof litt, wie gemeldet wird, schon seit längerer Zeit an Melancholie und wurde in Folge dessen unausgesetzt bewacht. Am letzten Dienstag kam er von einer Spazierfahrt nach Hause und verlangte von der Wirthschafterin eine Suppe. Als die Wirthschafterin mit derselben zurückkehrte, entfernte sich der Kammerdiener, um aus dem erzbischöflichen Palais Bier zu holen. Kaum hatte der Kammerdiener das Zimmer verlassen, so befahl Prucha, eine andere Suppe zu bringen. Die Wirthschafterin ging und als sie zurückkehrte, war die Thüre versperrt. Unheil ahnend, lief sie fort und traf auf der Treppe mit dem Kammerdiener zusammen, welcher über den Korridor durch eine andere Thüre in das Gemach eindrang. Weihbischof Dr. Prucha hatte sich in knieender Stellung mit einem Plaidriemen an der Thürschnalle erhenkt. Der ärztliche Befund konstatirt eine vorgeschrittene Gehirnatrophie. Wie der klerikale „Cech" schreibt, war Dr. Prucha vom Verfolgungswahn befallen und hielt sich seit der Zeit, als er auf den Budweiser Bischofssitz resignirt hatte, für einen Verbrecher gegen die göttliche Vorsehung. Einen Tag nach der Ueberreichung seiner Resignation auf die Budweiser Bischofswürde sprach er noch beim Kardinal Schwarzenberg vor, um die Resignation zurückzunehmen. Der Kardinal erwiderte, die Resignations-Erklärung sei bereits nach Wien abgegangen. Als Nachfolger Prucha's in der Würde eines Weihbischofs wird der tschechische Kanonikus und feudale Landtags-Abgeordnete Hora genannt. Als Domdechant, mit welcher Stelle ein Jahreseinkommen von circa 30,000 Gulden verbunden ist, soll der deutsche General-Vikar, Kanonikus Kuffer, Nachfolger Prucha's werden. Doch zweifelt man im Hinblick auf die tschechische Majorität des Domkapitels an dessen Erwählung, da er ohnehin bereits einmal übergangen wurde.

— Die gegenwärtige Situation in Frankreich findet eine sehr treffende Skizzirung in einem Gespräch, das der Pariser Korrespondent der „Wiener Presse" mit Herrn Daniel Wilson, dem Schwiegersohn des Präsidenten Grevy, gehabt hat. Die Mittheilung der „Presse" ist vom 23. datirt und der Korrespondent schreibt seinem Blatte Folgendes:

Herr Wilson empfing mich heute früh und gab mir die Erlaubniß, unser Gespräch im Wortlaute mitzutheilen, was ich hiermit thue.

Frage: Welchen Empfang wird die Kammer nach Ihrer Meinung dem Ministerium Ferry bereiten?

Antwort: Ich glaube, einen guten, und zwar deshalb, weil das Ministerium seine Stellung befestigt hat, und vor Allem deshalb, weil die republikanischen Gegner sich der Schwierigkeiten bewußt sind, welche der Bildung eines neuen Ministeriums im gegenwärtigen Augenblick entgegenstehen würden.

Frage: Die außerordentliche Session wird also nach Ihrer Meinung im Ganzen ruhig und ohne Krisis verlaufen?

Antwort: Ich sehe keinen Grund zu lebhafteren Debatten und vorzüglich keinen Anlaß, welcher zum Sturze des Kabinets führen könnte. Die Tonkinfrage ist in eine Phase getreten, welche keinen ernsten Angriffspunkt für die Gegner des Kabinets bietet. Desgleichen die Frage bezüglich Tamatave. Die Session wird wohl im Ganzen ruhiger verlaufen, als vorausgesetzt wurde.

Frage: Haben die Gerüchte Berechtigung, welche von theilweisen Minister-Veränderungen sprechen? Namentlich was den Rücktritt des Ministers des Aeußern betrifft?

Antwort: Ja. Herr Challemel-Lacour wird jedenfalls nach den Debatten über die Tonkinfrage seine Demission geben. Er hätte schon demissionirt, wenn er es nicht für seine Pflicht gehalten hätte, seine Politik vor den Kammern zu vertreten. Sein Rücktritt erfolgt wirklich aus Gesundheitsrücksichten, und zwar aus sehr ernsten. Das Portefeuille der Auswärtigen Angelegenheiten wird nach meiner Ansicht Herr Jules Ferry übernehmen.

Frage: Welche Konsequenzen wird die Verwerfung der ministeriellen Anträge bezüglich des Budgets für das kommende Jahr, welche gestern einstimmig in der Budget-Kommission erfolgte, haben?

Antwort: Sie muß nach meiner Ansicht zum Rücktritt des Finanzministers Tirard führen, denn dieses Votum bedeutet ganz einfach, daß die Kommission seine Aufstellungen für unverläßlich hält. Das verläßlichste System der Voranschläge ist dasjenige der Restauration, welches darauf fußt, dieselben ganz nach dem abgelaufenen Jahre oder zum Theile nach diesem und zum Theile nach den bereits bekannt gewordenen Ziffern des laufenden Jahres zu machen. Leon Say ändert das System, indem er die Mitte aus den abgelaufenen drei und dann fünf Jahren zog. Diese Art führt immer zu Täuschungen, die dann Berichtigungen nothwendig machen. Herr Tirard hat diese Differenz mit rund dreißig Millionen veranschlagt, die Kommission fand aber, daß sie, die neun Monate des laufenden Jahres, deren Ziffern bereits bekannt sind, und die drei letzten Monate des Jahres 1882 als Basis angenommen, um 50 Millionen mehr betragen werde, welche hauptsächlich aus der Enregistrirung der Stempelmarken, der Douane und der Zuckersteuer resultiren und welche sie durch eine Reduktion der Amortisation von 100 auf 50 Millionen jährlich decken will. Damit ist das System der Majoration des Finanzministers, welches auch unter dem Kaiserreich oft angewendet wurde und das jedesmal zu einem Defizit führt, verworfen und mindestens ein „aufrichtiges" Budget hergestellt. Dieses Votum ist ein Tadel gegen den Minister, dem er nicht wird widerstehen können.

Frage: Wer wird ihn ersetzen und was werden die Folgen dieses Ministerwechsels sein?

Antwort: Er wird entweder von Leon Say oder von Rouvier (Finanzminister im Ministerium Gambetta's. D. Red.) ersetzt werden. Der Eine wie der Andere sind der Geschäftswelt sympathisch — Leon Say allerdings in weit höherem Maße als Rouvier. Diese Veränderung ist also geeignet, die Situation des Ministeriums der Geschäftswelt gegenüber zu verstärken und sie wird an der Börse jedenfalls mit einer Hausse begrüßt werden, die größer oder geringer sein wird, je nachdem es Herrn Ferry gelingen wird, Leon Say für das Finanzportefeuille zu gewinnen oder wenn man dieses Herrn Rouvier übergeben muß. Der Werth für die Geschäftswelt liegt vor Allem darin, daß Herr Tirard nicht mehr Finanzminister sei.

Frage: Trägt die Ernennung Campenon's zum Kriegsminister zur Konsolidirung des Kabinets bei?

Antwort: Nein.

Frage: Glauben Sie, daß er die Absicht habe, seinen Plan der Heeresreform, an dem er als Kriegsminister unter Gambetta arbeitete, durchzuführen?

Antwort: Nein. Und umsoweniger, da ich dafür halte, daß dieser Plan nicht der seine, sondern derjenige Gambetta's war.

Frage: Glauben Sie, daß Jules Ferry wirklich die Absicht habe, in der nächsten Session das Listenskrutinium zu beantragen?

Antwort: Nein, und wenn er es dennoch thut, so glaube ich nicht, daß er in der Kammer dafür eine Majorität finden wird. In jedem Falle würde ich einen derartigen Antrag abermals mit aller Energie bekämpfen.

Frage: Man schreibt ihm aber diese Absicht zu?

Antwort: Daß er das Listen-Skrutinium will, ist zweifellos, er wird es aber kaum beantragen, wenn er sich überzeugen wird, daß er keine Aussicht hat, damit durchzudringen. Herr Jules Ferry will eben Alles, was Gambetta wollte. Bis zu seinem Tode war er sein Gegner. Da er sah, daß eine politische Erbschaft anzutreten war, so wurde er „reaktionär". Denn er ist so reaktionär wie Waldeck-Rousseau und dieser so reaktionär wie Jules Ferry und die Liberalen sind deshalb so erbittert gegen ihn, weil er ihnen untreu wurde. Er sah eine wohlorganisirte Partei mit Männern von Talent, sogar von viel Talent, an der Spitze, und übernahm ganz einfach die Führung derselben. Das können ihm seine früheren politischen Freunde nicht verzeihen.

Frage: Was halten Sie von der Situation der Prinzen von Orleans?

Antwort: Sie sind jedenfalls eine Gefahr für die Republik. Die klerikale Partei und die monarchistische Partei sind wohlorganisirt und sie haben Männer von Talent und Einfluß an der Spitze und einen gewissen Anhang im Lande. Daß die erstere sich organisiren konnte, verdanken wir Gambetta mit seinen Plackereien der Kongregationen. Er träumte eine Staatsgeistlichkeit — das Werk ist ebenso widerspruchsvoll, wie der Begriff einer republikanischen Aristokratie. Die Religion kann nur ein monarchisches Regierungsmittel sein. So lange die Trennung zwischen Staat und Kirche in Frankreich nicht durchgeführt sein wird, so lange droht uns von der klerikalen Partei Gefahr. Was nun die Orleanisten betrifft, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der Rücktritt des Generals Thibaudin und die Berufung Casimir Perier's in's Ministerium ihre Position wesentlich verstärkt und sie in Wahrheit zu einer Gefahr gemacht hat. Mich tröstet dabei nur der Gedanke, daß sie nicht lange auf eine Provokation werden warten lassen, welche uns dann den Anlaß bieten wird, gegen die Prinzen mit der äußersten Strenge vorzugehen.

Feuilleton.

Stettiner Briefe.

Von einer Dame.

I.

Stettin, 28. Oktober 1883.

Verehrter Freund!

Wie war's, als Sie mich verließen? Es ist lange her, und wenn ich bedenke, daß ich Ihnen damals das Versprechen gab, gleich zu schreiben, tritt mir die Scham röthe in die Wangen, die so unmodern geworden ist. Ich lebte damals auf dem Lande. Wir fuhren durch Feld und Wald, es duftete und leuchtete wie am Ganges, und Sie suchten mich von meinem Vorhaben abzubringen, nach der Stadt überzusiedeln. Sie zitirten den Horaz: Beatus ille — weiter komme ich nicht, denn lateinisch durfte ich nicht lernen, und während mein armer Bruder klassisch gedrillt wurde, hatte ich Gedichte zu machen, so par ordre de Mufti. Ich sollte mich in Hexametern über das Meer ergehen, da wir im Sommer an der See gewesen waren, schlief aber mit der größten Pünktlichkeit darüber ein. So kindisch ist ein Kind — ich hätte nicht schlafen sollen — vielleicht hätte ich wirklich dichten gelernt. Doch um zu dem ländlichen Idyll zurückzukehren — mein Herz hing einst daran, und sehen Sie, das war der Grund, warum ich es lassen mußte. Der Mensch hat kein Bleiben auf der Erde — „hat auf Erden kein bleibend Quartier, kann treue —", aber das geht nicht — garnicht in Bezug auf unsere Freundschaft. Mir steht ja noch deutlich vor der Seele, wie wir uns damals am Bahnhof die Hände reichten, der Zug pfeifend heranbrauste und Sie mir nach einem letzten Lebewohl auf lange Zeit entführte — und das Leben ist so wandelbar — vielleicht für immer. — Ich fuhr traurig nach Hause und dann kam ein Trouble über mich, in dem ich alles vergaß, sogar mich selber. Das liegt nun lange hinter mir, und Sie sollten staunen, mich wiederzusehen, ich meine, ich bin, seit dem letzten Damencafé, ganz zahm und vornehm geworden. Ich trinke eine Tasse nach der anderen, esse Kuchen dazu, gehe auf den Wochenmarkt und es fällt mir nicht mehr im Traum ein, daß ich einst so unweiblich mit der Peitsche in der Hand herumkutschirte. Man lebt hier in dieser so viel umworbenen Veste eben wie in anderen kleinen Städten auch, nur daß die Leute, mitunter ganz nette Leute, es entsetzlich eilig haben, und ohne Handschuhe mit brennender Zigarre von Berufs wegen darauf angewiesen sind, alles umzulaufen, namentlich die Damen, die denn auch das Trottoir mit Unterbrechungen nur betreten können. Aber es geht nicht anders. Indeß ist man sich über die Festungsgräben hinaus selbst über den Kopf gewachsen und ist großstädtisch geworden. Man wohnt in schlecht und gut stilisirten Villen, fährt mit rothen Rädern spazieren, vorbei am Schauspielhause, baut ein Konzerthaus, und reist, wenn man sich wirklich amüsiren will, nach Berlin auf ein Tagesbillet oder auch länger. Man giebt auch Gesellschaften — ich war sogar auch schon da —, ebenso der Hoftraiteur, der nebst einigen Modemagazinen eine großartige Rolle spielte. Eine Dame, die ihre Hüte hier in der Stadt kauft wurde garnicht angesehen. Während einiger Gesangvorträge und anderer Kunstleistungen unterhielt man sich am lebhaftesten über Weihnachtsarbeiten und Konjunkturen.

Sie haben mich doch nie für medisant gehalten? Habe ich überhaupt geurtheilt? „Je n'enseigne pas, je raconte" sagt Montaigne. Das thue ich auch, und wenn mir der Mund oder die Feder überfließt von dem, deß das Herz voll ist, so wissen Sie, daß ich an jenem farb'gen Abglanz des Lebens, den der Vernünftige: die Poesie der Täuschung nennt, erkenne, daß viele Wege nach Rom und so mancher Weg auch nach Stettin führt. Wenn Sie einst einen von diesen Wegen suchen sollten, dann warne ich Sie, den zwischen dem Rathhause und der Post zu wählen, dort würden Sie nämlich sicher den Hals brechen und sich kopfüber in die Urgründe aller Dinge vertiefen müssen. Vielleicht schlummert über diesem unschuldigen Stückchen Erde eine große Zukunft in den Archiven des Rathhauses, dessen großartig gothische Konturen mich und den Mond entzücken.

Möglich, daß ich Ihnen bald wieder schreibe, wenn der Weg zur Hölle nicht mit guten Vorsätzen gepflastert ist.

Ihre

X. K.

Stettiner Stadttheater.

Wir haben bereits gestern in einer kürzeren Notiz über Gensichens neuestes Lustspiel „Frau Aspasia" unser Urtheil abgegeben. Das Stück steht hinter desselben Autors „Märchentante" zurück, es ist sehr gut und geistvoll gemeint, drückt sich aber bei der sehr profanen, hausbackenen, ja geistesarmen Handlung mit dem Uebermaß der geistreichen Sprache zu Tode. Interessiren kann nach unserem vorweg abgegebenen Urtheil den Leser nur noch die Bedeutung des Titels „Frau Aspasia". Wie in dem Stück der begabte Dichter wiederholt ja vollgültige Beweise seiner klassischen Bildung oder Belesenheit ablegt, so hat er auch seinen Titel aus klassischer Zeit, den Tagen des Perikles, Sokrates und Aristophanes, entlehnt. Es handelt sich um die Frage, ob die „gefeiertste Hetäre des Alterthums" — so wird sie im Meyerschen K.-Lexikon benannt —, Aspasia, eine anständige Frau aus guter Gesellschaft, mit der Macht der Rede begabt, oder aber ein kluges, gewitztes und pikantes Dämchen der Halbwelt gewesen sei? Diese Zweifel tauchen einem alten Junggesellen (Alberti) gegenüber einer verheiratheten Frau, der Heldin des Stückes, ebenfalls auf, er belegt sie deshalb, seinem diese Dame verehrenden Neffen gegenüber, mit dem Namen einer modernen „Frau Aspasia", sich zu der gewagten Ansicht bekennend, daß Frau Aspasia nichts weiter als eine leichte Person gewesen sei. Dieselbe Meinung hat er nun auch von Frau Fernau. Alberti's Neffe hält zu der anderen Ansicht und vertheidigt die Ehre der Dame des Hauses. Schließlich behält dieser natürlich Recht. Ob damit aber auch der Zweifel über den moralischen Werth der klassischen Frau Aspasia gehoben ist, geht aus dem Stück nicht hervor. Wir finden zwischen Titel nebst Aufwand an Zitaten und Geist im Dialog einen zu starken Gegensatz zu der sehr harmlosen Handlung. Die moderne Aspasia-Fernau ist nur in Heirathsprojekten groß, im Uebrigen nicht um ein Weniges bedeutender als eine einfache, bürgerliche Hausfrau. Das Stück überragt dennoch um Hauptеslänge die meisten Erzeugnisse unserer modernen Lustspieldichter — aber nicht als Bühnenstück, sondern als interessante Lektüre in Damen-Lesezirkeln bei „Thee und Pfannkuchen". Deshalb wird es in Leihbibliotheken sich länger aufhalten als auf dem Repertoire unserer Theater — es müßten denn Hoftheater vom Schlage unseres Berliners sein.

H. v. R.

Frage: Sind die freundschaftlichen Beziehungen zu Spanien wieder vollständig hergestellt?

Antwort: Ja — man wollte sich über uns lustig machen und Das haben wir uns nicht gefallen lassen. Das ist Alles. Wer wird sich übrigens mit Spanien besonders beschäftigen . . . .

Frage: Was halten Sie von Ministerpräsident Posada Herrera in Bezug auf die Monarchie in Spanien?

Antwort: Daß die Einführung des suffrage universel ein entschiedener Schritt auf dem Wege zur Republik ist.

Frage: Nehmen die Verhandlungen bezüglich des österreich-ungarisch-französischen Handelsvertrages einen günstigen Verlauf?

Antwort: Den möglichst günstigen und der rasche und befriedigende Abschluß derselben wird als gesichert betrachtet.

Frage: Halten Sie Ereignisse für möglich, welche Herrn Grevy bestimmen könnten, vor Ablauf seines Mandats von der Präsidentschaft zurückzutreten?

Antwort: Nein, absolut nicht, und in Bezug auf ihn können Sie zwei seiner Entschlüsse als unabänderlich betrachten: Er wird nicht demissioniren und er wird nie die Auflösung der Kammer unterschreiben.

Frage: Und Sie selbst, werden Sie dabei bleiben, kein Portefeuille anzunehmen?

Antwort: Ganz gewiß. Ich beschäftige mich mit dem gründlichen Studium der finanziellen Wissenschaften. Das ist mein Fach.

Frage: Eben darum — das Finanzportefeuille . . .?

Antwort: Nein. Ich war achtzehn Monate Unterstaatssekretär im Finanzministerium. Das ist eine wenig dankbare und erschöpfende Aufgabe. Ich beschäftige mich überhaupt weit weniger mit Politik, als man glauben machen will und ich habe keinerlei Bestreben, mich an der Leitung derselben zu betheiligen.

In der That schien Herr Wilson von einem Unwohlsein seiner Tochter Marguerite, das vom Zahnen herrührt und worüber er ebenfalls mit mir sprach, weit mehr in Anspruch genommen, als von der Eröffnung der Kammer und vom Schicksal des Ministeriums Ferry.

Ausland.

London, 26. Oktober. Spricht Herr v. Lesseps vom Suezkanal und dessen segensvollen Wirkungen, so quillt er von Begeisterung über. Dies weiß man in England so gut wie auf dem Kontinent, und seine Lobreden, wie die gestern in Paris abgehaltene, sollten eigentlich für selbstverständlich gelten. Augenblicklich aber, da die friedliche Wasserstraße zwischen drei Erdtheilen kriegerischen Zwecken dient und den Franzosen ihre Anschläge auf Madagaskar und China wesentlich erleichtert, erhält das Herrn v. Lesseps Schwärmerei einen starken satirischen Beigeschmack. Die Engländer haben zwar selbst noch im vorigen Jahre den Kanal zu strategischen Zwecken gegen Arabi Pascha ausgebeutet und dadurch den Franzosen ein böses Beispiel gegeben. Davon ist aber nicht weiter die Rede. Im Vordergrunde steht die Gefahr eines chinesischen Krieges, die Blockirung der Vertragshäfen, die Beeinträchtigung des chinesischen Handels; und da England schon den größten Theil dieses Handels in seinen Händen hat, während Frankreich sich ihn erst durch Herstellung eines indo-chinesischen Reiches erkämpfen will, so werden dem Herrn v. Lesseps und den Franzosen nochmals die Gefahren vor Augen gestellt, die ihrer in China warten. Zunächst wird mit der Stärke der chinesischen Streitmacht gedroht. China habe seit 20 Jahren ungeheure Fortschritte gemacht. Zwei Armeekorps von je 55- und 45,000 Mann ständen zum Schutze Pekings und der Ostküste bereit; 50,000 Mann in der Mandschurei und dem Nordwesten Chinas; ferner 36,000 Tartaren zur besonderen Vertheidigung des kaiserlichen Palastes. Der größte Theil dieser Truppen ist mit Hinterladern ausgerüstet und nach deutschem Muster einexerzirt. Außer dieser aktiven Armee giebt es noch eine Miliz, die 170,000 Mann zählen soll. Nach den bisherigen Erfahrungen können die Chinesen mit Leichtigkeit 50,000 Mann auf den Dampfern der chinesischen Dampfschifffahrtsgesellschaft auf einen beliebigen Punkt der Küste werfen. Dies geschah schon 1880, als es sich um den Nordosten handelte. Die Ruhe, mit welcher die Einschiffung von statten ging, beweist einen großen Fortschritt in der chinesischen Kriegswissenschaft. Freilich sind auch nicht weniger als 18 Mill. L. auf das Heer verwandt worden. Die Einnahme Pekings gilt in chinesischen Kreisen wegen der angelegten Forts für unmöglich, jedenfalls würde sie nicht so leicht sein, wie unter dem zweiten Kaiserreich. Gleich den Chinesen seien ihre offiziellen Bundesgenossen, die schwarzen Flaggen, tapfer und wohl ausgerüstet, die Anamiten jedoch, deren Befreiung Frankreich gefeiert hat, ebenso feige Tröpfe, ohne Waffen und Führung. Der größte Feind der Franzosen aber würden weder Chinesen noch schwarze Flaggen sein, sondern das Klima, dessen mörderischem Einflusse wenigstens die Hälfte der 10,000 Mann, welche demnächst in Tonkin versammelt sein würden, zum Opfer fallen dürften. Leider aber unterschätzten die Franzosen die Schwierigkeiten des Unternehmens; zum Theil, weil sie noch an den Schlußfolgerungen des Herrn de Carné festhielten. Carné war der politische Agent der französischen Erforschungsexpedition für Indo-China. Derselbe schrieb vor seinem Tode folgendes politische Testament: „Die Schwäche des chinesischen Reiches läßt uns dessen Auflösung vorhersehen. Frankreich sollte sich für diesen Fall vorsehen. Seine Rolle ist durch seine Stellung auf der anamitischen Halbinsel schon festbestimmt. Es sollte über Tonkin einen vorherrschenden Einfluß ausüben, denn Tonkin ist der Schlüssel zu China. Es eröffnen sich die glänzendsten Aussichten von Saigun bis jenseit über die Berge von Tonkin und die fruchtbaren Länder von Westchina und Tibet." Es scheint, als wenn man in Downing Street noch an die darin ausgedrückte Maßlosigkeit französischer Pläne glaubt und von ihnen einen Schluß zieht auf die möglichen Anschläge gegen Birma, Siam und selbst gegen Britisch-Indien, weil es allerdings nicht an Franzosen fehlt, wie Garné, Blancsubé und Postel, welche auf die Zerstückelung Siams und die Nähe der Briten deutlich anspielen. Daher der Vorschlag einer allgemeinen neutralen Zone, nicht allein gegen China, sondern auch gegen Siam und Birma hin, um der unliebsamen französischen Nachbarschaft in Tonkin auszuweichen. So lange ein Mann von der anerkannt englandfeindlichen Haltung Challemel-Lacours an der Spitze des französischen Auswärtigen Amts steht, haben die Engländer nicht unrecht, wenn sie sich auf das Schlimmste gefaßt machen. Einstweilen freilich haben sich die Befürchtungen, die sich hier an die Septemberkrawalle in Kanton knüpfen, nicht erfüllt; indessen zeigen die direkten Berichte darüber, wie sie heute in der „Daily News" von Hongkong aus vorliegen, daß die damalige Lage der Europäer eine äußerst mißliche war. Die Ursachen der damaligen Unruhen sind bekannt. Ein Offizier der „Hongkong- und Kanton-Dampfergesellschaft" angestellter Portugiese stieß einen Chinesen aus Versehen ins Wasser. Da der chinesische Aberglaube die Rettung eines Ertrinkenden verbietet, ertrank der Chinese, trotzdem es an der Küste von Chinesen wimmelte. Dieser Aberglaube hindert aber nicht die Anwendung eines andern chinesischen Gesetzes, welches heißt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" Ob der Mord beabsichtigt oder nicht beabsichtigt war, ist diesem Gesetze gleichgültig. Die Chinesen rotteten sich deshalb zusammen und bewarfen den Dampfer, auf welchem der Portugiese sich befand, mit Steinen; und als dieser darauf das Weite suchte, plünderten sie ein Kerosin-Magazin, begossen Werft und ein Dutzend anstoßender europäischer Häuser mit dem Erdöl und zündeten sie an; und als die Einwohner erschreckt flohen, plünderten sie ungehindert und zogen sich erst zurück, als nach zweistündiger Unterhandlung mit den auswärtigen Konsuln der Vizekönig seine Truppen anrücken ließ. Sechs junge Deutsche thaten sich dabei durch ihre furchtlosen Angriffe auf den chinesischen Pöbel hervor. Der angerichtete Schaden wird auf 400,000 L. berechnet. Die Stimmung ist seitdem eine bitterböse. Schon vorher war unter den Chinesen der Ausdruck „Fank wai", d. h. fremder Teufel, für alle Auswärtigen ohne Unterschied der Nationalität Mode geworden. Die französische Angriffspolitik und besonders die Furcht vor Frankreichs späteren Absichten auf China selbst haben die Abneigung in Fanatismus verwandelt.

Provinzielles.

Stettin, 30. Oktober. Behufs Besprechung über eine hierorts zu errichtende Gewerbe- und Industrie-Ausstellung war für gestern Abend eine öffentliche Versammlung in Wolff's Saal einberufen. Im Namen der Vertrauensmänner wurde dieselbe von Herrn Kommissionsrath Wollenhauer eröffnet, demnächst ergriff Herr Direktor Mertens (Aktien-Gesellschaft „Dampfpflug") das Wort und wies darauf hin, daß es sich in der Versammlung nur um die Erledigung zweier Fragen handele, ob überhaupt hierselbst eine Gewerbe- und Industrie-Ausstellung veranstaltet werden soll und in welchem Umfange dieselbe eventuell zu veranstalten sei oder in welcher anständigen Weise das Projekt zu Grabe getragen soll werden. Herr Kommissionsrath Wollenhauer gab hierauf ein kurzes Referat über die bisher in dieser Sache gethanen Schritte und hob hervor, daß er selbst derselben bisher neutral gegenübergestanden habe. Es hätten 2 Versammlungen streng vertraulicher Natur stattgefunden und diejenigen Gewerbetreibenden, welche derselben beigewohnt, hätten sich im Prinzip für Veranstaltung einer derartigen Ausstellung ausgesprochen, es sei jedoch von vornherein kein bestimmter Beschluß gefaßt worden, man wollte vielmehr erst dieser Versammlung die Entscheidung überlassen und daher sei auch zunächst die Frage zur Entscheidung zu bringen, wie sich die Versammlung dem Projekt gegenüber verhalten wolle. Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung erklärten sich sämmtliche Anwesenden bis auf 2 Herren im Prinzip mit der Errichtung einer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Stettin einverstanden und wurde in Folge dieses Beschlusses in die Debatte eingetreten. Zunächst ergriff Herr Gewerberath Härtel das Wort. Derselbe hob hervor, daß vorerst zwei Vorfragen zu erledigen seien: 1) ob ein Bedürfniß zu einer derartigen Ausstellung vorliege und 2) ob eine solche Ausstellung zeitgemäß und berechtigt sei. Die Berechtigung müsse in gewissem Sinne bejaht werden. Wer die Ausstellungen im Verlauf der letzten 10 Jahre beobachtet hat, der wird gesehen haben, daß sich dieselben hauptsächlich auf Fach-Ausstellungen und auf Ausstellungen in gewissen Kreisen und Provinzen beschränkt haben, so haben in Hannover, Kassel, Berlin, Breslau und Halle derartige Provinz-Ausstellungen stattgefunden und sei es daher berechtigt, daß auch die Provinz Pommern ihre Provinz-Ausstellung habe, aber es sei nicht zu leugnen, daß der jetzige Zeitpunkt für eine solche Ausstellung schlecht gewählt sei; für das Jahr 1884, selbst für das Jahr 1885 sei dieselbe noch verfrüht. Wenn man frage, ob ein Bedürfniß vorliege, so sei dies zu verneinen und es sei nicht zu verkennen, daß einer Ausstellung bedeutende Hindernisse entgegen stehen. Man müsse bedenken, daß Pommern mit seiner Ausstellung den anderen Provinzen ebenbürtig zur Seite stehen müsse und dazu gehöre vor Allem ein großer Garantiefonds, den Redner auf mindestens 100,000 Mark schätzt und deshalb mache derselbe den Vorschlag, erst an einer Anzahl Groß-Industrieller und Innungen in ganz Pommern die Anfrage zu richten, wie sie sich einer derartigen Ausstellung gegenüber zu stellen gedenken. Man müsse erst weitere Kreise für die Idee einer Ausstellung zu begeistern suchen, denn der Begeisterung für dieselbe bedürfe es vor Allem. Man müsse erst gewisse Persönlichkeiten für dieselbe gewinnen, welche eine opferwillige Hand für das Unternehmen haben, aber dazu gehöre vor Allem Zeit und man möge daher zum Arrangement einer derartigen Ausstellung die Jahre 1884 und 1885 noch außer Acht lassen.

Herr Korbmacher Thoms spricht sich gegen die Veranstaltung einer Ausstellung aus und begründet seine Ansicht in längerer Rede in ruhiger und sachgemäßer Weise. Seit der Ausstellung in Berlin sei in Preußen keine große, allgemeine Ausstellung mehr gewesen, weil in den Kreisen der Gewerbetreibenden und Industriellen für solche Ausstellungen kein Interesse mehr herrsche. Im Jahre 1851 habe sich Stettin zum ersten Male mit einem Ausstellungs-Projekt beschäftigt und wie alles Neue und Schöne Anklang finde, habe sich auch in unserer Stadt dafür Begeisterung gezeigt und die Folge sei gewesen, daß Unternehmer und Aussteller befriedigt waren. Im Jahre 1857 sei man an das Arrangement einer zweiten Ausstellung gegangen und obwohl die Stimmung schon etwas flauer war, konnte man von dem Resultat noch leidlich befriedigt sein. Im Jahre 1865 endlich habe der bisherige Hauptunternehmer der Ausstellungen, der Pommersche ökonomische Verein, eine größere internationale Ausstellung projektirt und schon bei den Arrangements sei es zwischen dem genannten Verein und verschiedenen anderen Interessenten zum Bruch gekommen und habe schließlich eine doppelte Ausstellung gehabt, von der alle Aussteller ein Klagelied singen könnten und sicher würde keiner derselben sich wieder nach den gemachten Erfahrungen an einer Ausstellung betheiligen. Jeder habe pekuniären Nutzen gehofft, aber keiner habe diesen Zweck erfüllt gesehen, denn Jeder habe ohne den geringsten geschäftlichen Vortheil große Opfer bringen müssen. Wenn die Ausstellungen in anderen Provinzen erwähnt würden, so verhalte sich der Vergleich mit diesen wie 1 zu 10, denn Breslau, Hannover, Berlin u. s. w. seien Zentralpunkte, dies sei bei Stettin nicht der Fall. Unserer Stadt fehle der Verkehr von Fremden und selbst eine Gewerbe-Ausstellung in Stettin wäre nicht geeignet, den fremden Verkehr zu heben. Es seien schon in vielen Provinzialstädten, auch in Pommern, kleinere Ausstellungen arrangirt worden, dieselben seien aber, so zu sagen, stets nur ein Trödelmarkt gewesen; der frühere Zweck solcher Ausstellungen, einen Beweis für die eigene Thätigkeit der Industriellen und Handwerker zu liefern, sei nicht erreicht worden. Es seien bei allen diesen Ausstellungen zu viel Schacherer und Krämer vorhanden, die sich mit fremden Fabrikaten brüsten und damit von Stadt zu Stadt zu Ausstellungen ziehen. Wenn eine Ausstellung nicht den Zweck habe, den Handwerkerstand zu heben, sondern nur der Handwerker dazu dienen solle, eine Maskerade auszuputzen zu helfen, dann sei ein Fiasko für Unternehmer und Aussteller gewiß.

Herr Direktor Mertens hebt hervor, daß die projektirte Ausstellung den Zweck haben solle, kein Jahrmarkt oder Trödelmarkt zu sein, sondern daß nur Erzeugnisse ausgestellt werden sollen, die von dem Fleiß und der Fertigkeit der eigenen zehn Finger Zeugniß geben. Gerade der kleine Gewerbestand solle seine Produkte ausstellen, um sich ein größeres Absatzfeld schaffen zu können. Es soll eine Provinz-Ausstellung werden und daß eine solche möglich, sei nicht zu bezweifeln.

Herr Korbmacher Thoms glaubt nicht, daß es möglich sein wird, den nöthigen Gewerbestand, der doch schließlich die Hauptsache spiele, aufzubringen.

Herr Direktor Mertens empfiehlt zunächst mit den Gewerbetreibenden und Industriellen der ganzen Provinz Pommern Verbindung zu suchen. Herr Kommissionsrath Wollenhauer betont, daß es hier jetzt lediglich darauf ankomme zu beschließen, ob dem Projekte einer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung näher getreten werden solle. Man könne ja von einer Ausstellung in größerem Umfange absehen, da dieselbe für unsere Stadt aussichtslos sei, aber man könne doch sicher eine Ausstellung in geringerem Umfange arrangiren, welche doch würdig und der Hauptstadt Pommerns entsprechend ausfallen könne und dies sei auch durchführbar. Wenn man die Ausstellungen in kleinen Städten verachten wolle, so sei dies nicht richtig, denn auch diese haben oft ihren Zweck erfüllt. Redner erinnert an die Ausstellung in Stralsund, wo die Gewerbetreibenden nicht nur ein gutes Geschäft gemacht, sondern auch bewiesen hätten, was der Handwerkerstand leisten könne. Deshalb seien Gewerbe-Ausstellungen nicht immer mit Jahr- oder Trödelmärkten zu vergleichen.

Es folgte noch eine kurze Debatte und beschloß schließlich die Versammlung, sich im Prinzip mit der Veranstaltung einer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung einverstanden zu erklären und zu den vorbereitenden Schritten ein Komitee zu wählen, zu welchem folgende Herren vorgeschlagen resp. (vorbehaltlich ihrer Einwilligung) gewählt wurden: Kommerzienrath Schlutow, Direktor Dr. Delbrück, Dr. Dohrn, Kommerzienrath Töpffer, Geh. Kommerzienrath Theune, Abgeordneter Th. Schmidt, Konsul Kisker, Oberbürgermeister Haken, Konsul Wächter, Konsul Meister, Kommissionsrath Wollenhauer, Direktor Mertens, Hofvergolder Brodhausen, Rathsmauerermeister Decker, Tischlermeister Achilles, Schlossermeister Gollnow, Schuhmachermstr. Düsseldorf, Baumeister Fischer, Schlossermeister Krüger, Klempnermeister Cäsar Schmidt, Schuhmachermeister Ed. Schulz, Tischlermeister Ladewig und der frühere Gutsbesitzer Andrae-Roman. Als Kuriosum sei schließlich noch erwähnt, daß von einer Seite der Agent August Elsner als Vorsteher des Liszt-Klubs gleichfalls zum Komitee-Mitglied vorgeschlagen, aber von der Versammlung einstimmig abgelehnt wurde.

Stettin, 30. Oktober. Zur Hebung von Zweifeln ist hinsichtlich der einjährig-freiwilligen Militärärzte folgendes zur Beachtung seitens der Betheiligten in Erinnerung gebracht worden. Es können die Mediziner, welche ihr Universitätsstudium ordnungsmäßig beendet haben, wenn sie ein halbes Jahr lang ihrer Dienstpflicht mit der Waffe genügt haben und in den Beurlaubtenstand übergeführt sind, nach Ablegung der Staatsprüfung jederzeit bei dem Generalarzte des betr. Armeekorps ihre Ernennung als Unterarzt des Beurlaubtenstandes beantragen. Die Gewährung dieses Antrages richtet sich wesentlich nach den Zeugnissen, welche die Bewerber in seinem aktiven Militärverhältnisse erworben hat. Die Unterärzte des Beurlaubtenstandes können das für die Wahl zum Assistenzarzte erforderliche Zeugniß des Regimentsarztes entweder bei einer infolge Dienstverpflichtung stattgehabten Einziehung oder durch eine freiwillige sechswöchentliche Dienstleistung erwerben, welche letztere sich auch unmittelbar an die Ableistung des Einjährig-Freiwilligendienstes anreihen kann.

— In der Nacht vom Sonntag zum Montag entstand in Bredow in dem Hinterhause des Grundstücks Wilhelmstraße Nr. 10 Feuer, welches, da sich in den Bäckerei-Räumlichkeiten eine Böttcher-Werkstatt befindet, sehr schnell um sich griff und das ganze Hintergebäude einäscherte, auch eine auf dem Nachbargrundstück stehende Torfmiete gerieth in Brand. Den energischen Löscharbeiten gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

— Seit Donnerstag wird der Kahnknecht Franz Lüpke aus Köpitz vermißt. Derselbe hatte am genannten Abend mit mehreren Mitarbeitern verschiedene Lokalitäten besucht, sich von diesen auf der Neuen Brücke getrennt und ist seit dieser Zeit nicht mehr gesehen worden.

— Den emeritirten Pfarrern Hoffmann zu Stettin, Dieckmann zu Ahlshagen im Kreise Grimmen, Klug zu Güzlaffshagen im Kreise Greifenberg, Linde zu Seeger im Kreise Bublitz, Graßmann zu Sophienhoff im Kreise Demmin und Sontag zu Hohen-Vollentin im Kreise Demmin ist der Rothe Adler-Orden 4. Klasse verliehen worden.

— Der Postdampfer „Fulda", Kapt. C. Undütsch, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 17. Oktober von Bremen und am 19. Oktober von Southampton abgegangen war, ist am 27. Oktober 6 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Oder", Kapt. R. Sander, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 14. Oktober von Bremen und am 16. Oktober von Southampton abgegangen war, ist am 27. Oktober 10 Uhr Morgens wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris und Co.) gehörende Hamburger Dampfschiff „Australia", Kapt. Franck, ist am 27. Oktober wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 624 Passagiere und volle Ladung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Frau Aspasia." Lustspiel in 4 Akten. Bellevuetheater: „Der Waffenschmied." Oper in 3 Akten.

Vermischtes.

— (Komponist und Kritiker.) Der polnische Komponist H. von Kowalski saß vor ungefähr acht Tagen während eines Zwischenaktes in dem Kaffeehause neben dem Theater des Chateau d'Eau, wo jetzt volksthümliche Opernvorstellungen gegeben werden. Zufällig nahmen zwei Journalisten an einem Nebentische Platz und ihr Gespräch, welches sich um ein musikalisches Thema drehte, fiel schließlich auch auf ein Werk des Herrn v. Kowalski, auf die verunglückte Oper: „Gilles de Bretagne". Der Autor lauschte, bekam aber wenig Angenehmes zu hören, so daß er sich nicht zurückhalten konnte und an dem Gespräch theilnahm, um gegen die abfälligen Urtheile seiner Nachbarn zu protestiren. Er gerieth ziemlich hart an Herrn Henry Bauer, den Theaterrezensenten des „Reveil" und nachdem einige nichts weniger als liebenswürdigen Phrasen gewechselt, tauschten der beleidigte Komponist und der gestrenge Kritiker ihre Karten. Da jedoch die Zeugen des Herrn von Kowalski selbst die Erklärung abgaben, daß das abfällige Urtheil des Herrn Bauer über eine Oper noch keine Beleidigung involvire, welche Anspruch auf Satisfaktion rechtfertige, so wurde von einem Duell Abstand genommen und Herrn Kowalski bleibt als einzige Genugthuung der Besuch übrig, eine gute Oper zu schreiben.

— (Aus der Pension.) Professor (vortragend): Der Lehre Zoroasters hängen noch heute die Parsen an; sie sind also Feueranbeter. — Kamille, Sie blicken so zerstreut, was habe ich vorhin gesagt? — Kamille: Die Parsen sind feurige Anbeter.

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 29. Oktober. Die Gerüchte über den Verkauf der „Kieler Zeitung" sind vollständig unbegründet, die Besitz- und Redaktionsverhältnisse bleiben vielmehr ganz unverändert.